

Das Schland, die Mannschaft



Deutschland-Folklore: Im Rahmen großer Fußballturniere wird tief in den Farbtöpfen gegriffen. (Foto: Ute Köhler/flickr.com/CC BY-ND 2.0)

Schon Wochen bevor das erste Mal ein deutscher Spieler vor den Ball getreten hat, kennt der schwarz-rot-goldene Trubel vielerorts keine Grenzen mehr: Vom Autofähnchen über Schland-Pils bis hin zur passenden Klobürste. Harmloser Party-Patriotismus sagen die einen, ein nationalistisches Grauen finden die anderen. Auch zur derzeitigen Europameisterschaft in Frankreich flammt die Diskussion wieder auf. Der Versuch einer kritischen Einordnung.

Party-Patriotismus: Was ist damit überhaupt gemeint? Antworten liefert die Autorin Stefanie Lux in der Bochumer Stadt- und Studierendenzzeitung (bsz, Ausgabe 1087). In der Sparte International für ausländische Studierende erklärt sie, worauf sich Nicht-Deutsche während der Fußball-Europameisterschaft einzustellen hätten. Ihr Tipp: „Don't make fun of people for waving the German flag (any flag really) or showing national pride. Don't disrespect our national Anthem (or any of them). This is the one time we're not scared of being called Nazis for being proud of our country. Don't take that away from us.“ Eindeutiger geht es kaum: bsz-Autorin Lux möchte wenigstens während der fußballerischen Großevents ihren Nationalstolz ungestört ausleben, ohne gleich als Nazi gebrandmarkt zu werden.

Es war 2006, die Weltmeisterschaft „zu Gast bei Freunden“ in Deutschland, als der deutsche Patriotismus wieder für eine größere Masse salonfähig wurde. Seit jenem Sommer ist die deutsche Folklore bei jedem großen

Fußballturnier fester Bestandteil. Doch macht man es sich im linken, antinationalen Lager zu einfach, wenn man darin lediglich die Rückkehr des staubig-deutschen Wiedervereinigungsnationalismus identifiziert. Da ist man beim Deutschen Fußballbund (DFB) schon deutlich weiter.

Gelebter Multikulturalismus

Der Fußballverband inszeniert die Nationalelf als multikulturelles Aushängeschild eines neuen Deutschlands. Mesut Özil und Jerome Boateng, um nur zwei Beispiele zu nennen, fungieren dabei als gut vermarktete Botschafter eines gelebten Multikulturalismus, in Abkehr von der schönen Deutschtümelei früherer Jahre. Gut zu beobachten an der Welle der Ablehnung, die dem AfD-Vorsitzenden Alexander Gauland entgegenschlug, nachdem er es gewagt hatte auf die vermeintliche Andersartigkeit eben jenes Jerome Boateng hinzuweisen. Als Projektionsfläche für Nationalist*innen taugt die Nationalelf in ihrer derzeitigen Zusammensetzung schlicht nicht mehr. Im Party-Patriotismus ist kein Platz mehr für Nazis, die von einem rein weißen Team wie in den 90er-Jahren träumen.

Deutscher Schrumpf-Nationalstolz

Die Enttäuschung darüber spiegelt sich nicht zuletzt in der stets steigenden Zahl rassistischer Übergriffe während der großen Fußball-Turniere wieder. Bereits 2006 präsentierte das Institut für Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld eine Untersuchung, die den Anstieg der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit rund um die Weltmeisterschaft belegt. Schon damals unterschieden die Wissenschaftler*innen zwischen einem Nationalstolz, der zu „Fremdgruppenabwertung“ führe und einem patriotischen Stolz, etwa auf die deutsche Demokratie oder den Sozialstaat (der zu weniger Fremdgruppenabwertung führe). Zu Zeiten in denen der völkische Nationalismus in Pegida und AfD erstarkt, bringen der DFB und seine PR-Abteilung den unschuldigen, patriotischen Stolz auf die Multikulti-Truppe in Stellung. Männer in vollgepinkelten Jogginghosen, die den Hitlergruß zeigen, sind vielerorts Frauen mit Deutschland-Schminke im Gesicht gewichen. Welches Problem könnte man also mit diesem unbedarften schwarz-rot-goldenen Taumel haben?

Wohnen in der Wagenburg



Fred wohnt in einem Bauwagen: Wie es sich dort lebt, lest ihr auf den **Seiten 4 und 5**.

Besetzung in der Uni



Vor zehn Jahren besetzten RUB-Studierende die Uni, um unter anderem gegen Studiengebühren zu protestieren. Das Interview mit Besetzerin Katharina Teiting lest ihr auf **Seite 6**.

akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter:
www.akduell.de

So scheint auf den bundesdeutschen Fanmeilen tatsächlich weniger ein aggressiver Nationalismus, als vielmehr ein besoffenes Bekenntnis der eigenen Langeweile gefeiert zu werden, wie man es von allerlei Volksfesten eben kennt. Bemalt und behangen wie an Karneval ist die Nation hier nur noch schmückendes Beiwerk. Was zählt, ist die Party mit der eigenen Wir-Gruppe. Von einem Oktoberfest unterscheiden diese Events nur die Anzahl der Nationalfahnen und -Trikots. Dieser Schrumpf-Nationalstolz funktioniert aber immer noch als sehnsüchtiger Wunsch nach Integration in etwas Größeres, der nach dem Turnier ganz schnell wieder verschämt in der Schublade verstaut wird. Kaum ein Autofähnchen hält sich lange nach dem Ausscheiden der DFB-Elf.

Mit einer plumpen Kritik des Nationalismus, welche etwa die Grüne Jugend in schöner Regelmäßigkeit zu den großen Turnieren als gewollte Provokation probt, ist diesem Phänomen also nicht beizukommen. Es sollte schon reichen, einen Bogen um die Public-Viewings zu machen und die Deutschland-Schminke im Supermarktregal liegen zu lassen. [ska]

Mit dem Latein am Ende?

Kommentar

Solidarität mit Gina-Lisa

Ein Kommentar von Simon Kaupen

Wenn sich der deutsche Volksmob erhebt, um Menschen kollektiv abzuurteilen, kann man sich in der Regel sicher sein, dass etwas falsch läuft. Das galt in der jüngeren Vergangenheit für Streikkönig Claus Weselsky, der am öffentlichen Pranger der Medien und in den Sozialen Netzwerke mit Hass und Gewaltphantasien überzogen wurde. Das gilt ganz aktuell auch für Gina-Lisa Lohfink.

Die ehemalige Germanys Next Topmodel Kandidatin war in der vergangenen Woche in den Schlagzeilen gelandet, nachdem sie ein Gericht in Berlin zur Zahlung von 24.000 Euro wegen mutmaßlich unrechtmäßiger Beschuldigung zweier Männer verurteilt hatte. Die 29-Jährige hatte die beiden bereits 2012 angezeigt. Der Vorwurf: Die Männer hätten sie mit K.O.-Tropfen betäubt und sich anschließend an ihr vergangen. Im Netz kursiert seitdem ein Video, das währenddessen aufgenommen wurde. Lohfink sagt darauf laut hörbar immer wieder „Nein“ und „Hör auf“.

Wie zu erwarten, sorgte das aber zunächst nicht dafür, dass der Darstellerin in diversen Reality-TV Formaten öffentliche Anteilnahme zuteil wurde. Stattdessen wurde sie als „Luder“ und „Busenwunder“ betitelt, kurzum als gänzlich ungeeignet, Opfer einer Vergewaltigung zu werden. Mehr oder weniger unterschwellig klang ein „selbst Schuld“ in vielen Kommentaren zum Thema an.

Nun muss man weder Weselsky, noch Gina-Lisa Lohfink als angenehme Persönlichkeiten wahrnehmen, um sich mit ihnen zu solidarisieren. Wenn der deutsche Volkskörper in Facebook-Kommentarspalten die Ehre, den Anstand und die guten Sitten verteidigt, gilt es sich an die Seite der Opfer zu stellen. Weselsky wurde der Meute zum Fraß vorgeworfen, bei Gina-Lisa Lohfink keimte in den letzten Tagen doch noch ein wenig Hoffnung auf. Für Montag, 27. Juni, wurde in Berlin eine Demo zur Unterstützung angemeldet. „Vielen vielen Dank für eure Unterstützung und die lieben Worte! Ich bin überwältigt!“, postete Lohfink anschließend.



Mach' kaputt was dich kaputt macht: Die Fachschaft lb möchte die Latiumspflicht für Geschichtsstudierende an der UDE endgültig kippen. (Foto: fro)

Eine nie enden wollende Debatte für viele Lehramtsstudierende: Generationen von Studierenden plagen sich mit der Latinumpflicht für ihre Fächer herum. Die Novellierung des Lehrerausbildungsgesetzes (LABG) im vergangenen Jahr sah zwar vor, dass auch das Fach Geschichte lediglich mit Lateinkenntnissen absolviert werden kann. An der Universität Duisburg-Essen (UDE) ist man jedoch anderer Auffassung und fordert noch immer das große Latein, das für viele Studierende eine deutliche Mehrbelastung darstellt. Die Fachschaft lb für Philosophie, Geschichte und evangelische und katholische Theologie möchte nun dagegen vorgehen.

Was die Latinumpflicht angeht, scheint die UDE ein Fels in der Brandung zu sein. Als letzte Universität in Nordrhein-Westfalen schreibt sie Geschichtsstudierenden das große Latein vor – und erntet Kritik von der Fachschaft lb: „Wir fordern, dass keine zusätzlichen beziehungsweise höheren Anforderungen an die Studierenden gestellt werden als der Gesetzesgeber verlangt.“ Das Argument von Befürworter*innen des Latinums ist, dass die Fremdsprachenkompetenz Studierende zu kritischer Auseinandersetzung mit Originalfassungen historischer Quellen befähige. „Wir bezweifeln aber, dass das große Latein tatsächlich einen Mehrwert darstellt, da viele Studierende, die es vorher oder im Rahmen des Abiturs erworben haben, einen Großteil auch wieder vergessen haben,“ sagen die Fachschaftsvertreter*innen gegenüber der aktuell. Damit erfülle diese Gruppe Studierender zwar formal die Voraussetzungen des Historischen Instituts, seien aber nicht zwingend in der Lage, lateinische Texte zu übersetzen. Außerdem untergrabe man damit die Relevanz anderer Fremdsprachen und räume Latein eine privilegierte Stellung ein. Je nach Epoche stehen auch Werke altgriechischer, französischer, arabischer und englischer Herkunft im Curriculum. Kenntnisse in diesen Sprachen werden aber nicht explizit gefordert. „Es wird deutlich:

Ein Geschichtsstudium wäre demnach also ausschließlich für polyglotte Studierende möglich“, argumentieren die Fachschaftsvertreter*innen weiter.

Latinum: Ein Mittel der Selektion

Vor allem für benachteiligte Studierende sehen die Fachschaftsvertreter*innen enorme Nachteile und sprechen dem Latein daher eine selektive Wirkung zu, die bei von ihnen geforderten Lateinkenntnissen nicht zu Tage käme. „Nur eine ‚finanzielle Elite‘ ist in der Lage, das Latein an der Uni ohne deutliche Verzögerung des Studiums nachzumachen. Für Studierende ohne dementsprechenden finanziellen Background ist das Studieren plus diverse Nebenjobs, plus Latinumskurse, plus Elternschaft, plus Pflege eines Angehörigen eine fast kaum zu erbringende Quälerei“, kritisieren sie. Verstärkt wird das durch uni-externe Crashkurse, in denen man zu Preisen von bis zu 1.000 Euro das Latein absolvieren kann. Außerdem wisse man als Schüler*in nicht unbedingt, dass man später ein Geschichtsstudium absolviert und daher das Latein benötigt – und verzichtet daher auf die unbeliebte Fremdsprache. „Mittlerweile gibt es sogar Gymnasien, die gar keinen Lateinunterricht mehr anbieten. Viele Realschüler und Hauptschüler mit Qualifikation für die gymnasiale Oberstufe, Gesamtschüler und so weiter sind von vornherein mit einer zusätzlichen Belastung während des Studiums konfrontiert“, merken sie an. Das Label Diversity sei so zumindest im Fach Geschichte nicht mehr tragbar. Es sei daher nicht verwunderlich, wenn historisch versierte Studierende an Nachbaruniversitäten wechseln. [fro]

Studierendenvertreter*innen schlagen dem Fakultätsrat Geisteswissenschaften eine alternative Prüfungsordnung vor, die das Latein als verpflichtenden Kern ausschließt, und bringen sie zur Abstimmung.

Wann? Mittwoch, 15. Juni um 14 Uhr

Wo? R12 Vo2 D8r

Empowerment: Wen-Do

Von abstoßenden Bemerkungen, abfälligen Blicken, sexualisierten Anspielungen bis hin zu vermeintlich zufälligen Berührungen – sexualisierte Diskriminierung und Gewalt kann vielerlei Formen annehmen und gehört, vor allem für Frauen*, immer noch zum Alltag. Ein schwerwiegendes Problem, von dem auch die Hochschulen nicht unberührt bleiben. Doch was kann ich tun, wenn ich Opfer dieser Gewalt werde? Wie soll ich mich verhalten, wenn die blöden Kommentare nicht von einem einfältigen Kommilitonen sondern vom Seminarleiter kommen? Das autonome Frauen*referat der Universität Duisburg-Essen bietet dazu am Samstag, 18. Juni, einen Selbstbehauptungsworkshop an, in dem Kompetenzen der kanadischen Verteidigungsform Wen-Do vermittelt werden sollen.



Wen-Do zeigt Techniken und Methoden auf, die Frauen im Alltag mehr Sicherheit geben sollen. (Foto: BRIT)

Neben Studierenden, die auf dem Campus zu Täter werden können, kann die Gefahr auch an scheinbar sicheren Orten lauern. Auch wenn der Seminar- oder Besprechungsraum auf den ersten Blick frei von sexualisierender Diskriminierung und Gewalt erscheint, zeigen beispielsweise Kommentare über das Aussehen der Betroffenen oder eine Einladungen zum Kaffee, dass diese wohl nicht für alle Lehrenden ein Tabu sind. „Hierarchien und Abhängigkeitsverhältnisse können diese Gewaltform verstärken“, erklärt die Frauen*referentin Sonja Marzock. Denn auch wenn die Universität stets bemüht ist, einen gleichberechtigten Umgang zu schaffen, kann das Hierarchiegefälle zwischen Lehrenden und Studierenden letztlich nie aufgehoben werden. Schließlich bleiben sie diejenigen, die die Noten vergeben und somit einen massiven Einfluss auf das spätere Leben haben.

Wie soll ich mich verhalten?

Nicht nur der erste Schock erschwert eine schlagfertige Abwehr, auch die gesellschaftliche Tabuisierung des Themas wird zum Schutz für die Täter. Was aber bleibt, ist das Ohnmachtsgefühl nichts gegen die blöden alltäglichen Kommentare unternehmen zu können. „Häufig ärgert man sich dann über die eigene Reaktion und das belastet einen dann noch eine ganze Weile“, so Sonja. Spielt man die Situation weiter, können die schlechten Erfahrungen im schlimmsten Fall dazu führen, nicht mehr so wie gewohnt am Hochschulleben teilzunehmen. Auf Wunsch von Studentinnen* hat sich das autonome Frauen*referat deshalb für einen Selbstbehauptungskurs für Frauen* eingesetzt. „Eine Frau vom Gleichstellungsbüro machte dann den Vorschlag einen Wen-Do Workshop

anzubieten“, so Sonja. Das aus Kanada stammende Präventivprogramm gegen Gewalt soll Studentinnen* Abwehr-Möglichkeiten aufzeigen und mehr Sicherheit im Alltag geben. Die Wortneuschöpfung setzt sich aus Wen, einer Abkürzung für das englische Wort Woman (übersetzt: Frau) und Do, was auf Japanisch der Weg bedeutet, zusammen. Übersetzt wird es daher als der Weg der Frau. „Die Techniken und Methoden sind in den 80-ziger Jahren von feministischen Lesben entwickelt und weitergegeben worden. Es richtet sich an alle Frauen* und Mädchen*“, so Sonja.

Was ist die Besonderheit an Wen-Do?

Im Unterschied zu anderen Selbstbehauptungsangeboten setzt sich Wen-Do mit patriarchalen Machtverhältnissen und Opferhaltungen auseinander. Gespräche über das Thema Angst sollen den Teilnehmerinnen* dabei helfen, sie zunächst zu verarbeiten. Weiter werden gesellschaftliche Rollenerwartungen der Frau* diskutiert. Damit Frauen* sich selber das Recht auf Selbstbestimmung überhaupt eingestehen können, braucht es eine Reflexion der weiblichen Sozialisation. Denn auch heute noch vermittelt die Erziehung Eigenschaften wie Passivität und Hilfslosigkeit.

Im nächsten Schritt werden die Teilnehmerinnen* dann in ihren realistischen Einschätzungen geschult, um sexualisierte Diskriminierungen oder Gewalt schnellstmöglich erkennen und gegebenenfalls verhindern zu können. Dazu dienen konkrete Informationen über Vor-

kommnisse und deren Häufigkeiten an Hochschulen. Die Kriminologin Katrin List äußerte der Zeit gegenüber, dass 81 Prozent deutscher Studentinnen* das Gefühl hatten an der Universität schon mal sexuell belästigt worden zu sein. Kurz: Weit mehr als jede zweite hat diese negative Erfahrung gemacht. Fakten, die die Teilnehmerinnen* dazu ermutigen sollen, intensiver auf ihr Bauchgefühl zu achten und dieses ernster zu nehmen.

Die Methoden

Möglichkeiten bedrohliche Situationen abwehren zu können, sind beispielsweise das **selbstbewusste Auftreten**. Raumgreifende Schritte und eine aufrechte Körperhaltung können unterstützend wirken und signalisieren Stärke. Reicht das nicht aus und man gerät ins „Angegafft-werden“ soll dieses, durch **offensives Handeln** zurückgegeben werden. Denn: Häufig sei der Umgang für den Belästiger mit einer gezielten Umkehrung der Machtverhältnisse schwierig. Schreckt den Täter auch das nicht ab, hilft die **direkte Konfrontation** mit seinem Fehlverhalten. Klare

Handlungsanweisungen wie „Fassen Sie mich nicht an“ oder „hören Sie auf meine Kleidung und Figur zu kommentieren“ sollen ihn auf einen Fehler aufmerksam machen. Möchte man den Täter aus dem Konzept bringen, sollte man aus der auferlegten Frauen*rolle herauszufallen und sich stattdessen **energisch und laut zeigen**.

Das Ziel des Workshops ist klar: Es sollen Strategien entworfen werden, die das Selbstgefühl stärken und die Teilnehmerinnen* sollen lernen, persönliche Grenzen zu setzen. Nicht selten sei der Wen-Do-Kurs der Ort, an dem Frauen* erstmals ihr Schweigen über schlechte Erfahrungen und Gefühle wie Demütigung, Scham und Schuldgefühle überwinden. „Es ist wichtig, dass Betroffene eine Plattform erhalten, um sich aus der Opferrolle entfernen zu können“, so Sonja. Schließlich könnten sie nur so zu Gegnerinnen* werden. Auch die Frauen*referentin ist Wen-Do-Neueinsteigerin: „Für mich ist es auch das erste Mal. Eine wirkliche Vorstellung, was mich erwartet habe ich noch nicht. Ich bin aber gespannt.“ [BRIT]

Am Samstag, den **18. Juni, von 10 bis 15 Uhr** veranstaltet das Frauen*referat der UDE einen Wen-Do-Workshop für Frauen*. Dieser findet am **Essener Campus in Raum R12 R00 K41** (Kunstraum) statt. Die Gruppengröße ist auf 15 Teilnehmerinnen* begrenzt. Bei mehr Nachfrage sollen aber weitere Workshops angeboten werden. Falls ihr Interesse haben solltet, könnt ihr euch per Mail unter folgendem Link **anmelden: Frauenreferat@riseup.net**

Löwenzahn in echt



Freds Holzhütte auf dem Duisburger Bauwagenplatz in Homberg.

Es fühlt sich an wie eine kleine Weltreise, aber wer ihn einmal gefunden hat, will so schnell nicht wieder weg: Am Ende der Südstraße in Duisburg-Homberg befindet sich seit 1995 der Bauwagenplatz des Vereins Experimentelles Wohnen. Marie-Luise Eberhardt hat den von der Räumung bedrohten Platz (aktuell berichtete) besucht und sich mit Fred, der hier seit 2008 wohnt, über das Leben im Wagen, Gemeinschaft und Musik unterhalten.

Endlich lichtet sich das Grün und ein Eingangsgitter inklusive Banner „Gegen Vertreibung, Lebensräume geben, statt nehmen“ kommt zum Vorschein. Eine Klingelpartie später befinde ich mich auf dem 5.500 Quadratmeter großen Gelände, inmitten von Bäumen, Blumen und Bauwägen. Zentraler Punkt des Duisburger Bauwagenplatzes bildet die Gemeinschaftsküche mit überdachter Terrasse, bei der ich auf Fred treffe. Ganz selbstverständlich gibt er mir gleich eine Führung über das Gelände und beginnt mir den Unterschied von Holz- und Stahlwägen zu erklären. „Im Holzwagen hast du ein natürliches Klima, die Feuchtigkeit geht raus. Bei einem Stahlwagen ist das genau umgedreht und du musst im schlimmsten Fall sogar im Sommer ab und an den Ofen anmachen, um die Feuchtigkeit wegzubekommen.“ Auch wenn Holzwägen weniger angefertigt werden, ist der Großteil der 16 Wägen aus Holz. Einige stehen seit 1995 auf dem Platz, erzählt Fred.

Schon 1994 hatte sich der Verein Experimentelles Wohnen gegründet und ein Gelände am Duisburger Innenhafen besetzt. Anfangs wurde diese Besetzung von Seiten der Stadt sogar geduldet, aber es dauerte nicht lang, bis sie das alternative Treiben unterbinden wollte. Dank regem Protest bot die Stadt dem Verein drei Gelände zur Nutzung an, von denen für die Bewohner*innen

nur das in Homberg gelegene in Frage kam. Damals stand auf diesem Gelände allerdings nicht mal ein Baum, weit und breit nur Brachfläche. „Jetzt ist dieses Gelände renaturiert“, freut sich Fred, dem gerade das ökologische Leben auf dem Platz am Herzen liegt.

Nachhaltiger Wohnraum

Seit über 20 Jahren versuchen die Bewohner*innen nicht auf Kosten der Naturressourcen zu leben, sondern respektvoll mit ihnen umzugehen. In der Nähe des Küchenwagens gibt es zum Beispiel eine Solaranlage, an der die technischen Geräte aufgeladen werden können, eine andere elektrische Energiequelle gibt es auf dem Wagenplatz nicht. Ganz genau zu wissen, wo der Strom herkommt und keinen Atomstrom zu benutzen, waren für Fred wichtige Beweggründe für das Leben auf dem Bauwagenplatz.

Paradebeispiel der Nachhaltigkeit ist auch die selbstgebaute Komposttoilette zu der wir nun laufen. Für den Urin gibt es eine Rinne, die in den Gulli läuft, das Dicke wird in einer Tonne aufgefangen und kompostiert. Damit kein unangenehmer Geruch entsteht, werden nach dem Geschäft Sägespäne nachgeworfen. „Jeder von uns spart pro Tag etwa 90 Liter Wasser im Vergleich zu jemanden, der in einem Haus lebt“, so Fred. Geduscht wird im Sommer mit einer selbstgebauten Dusche, für die kälteren Jahreszeiten zieht Fred das Autonome Zentrum Mülheim vor, wo er auch seine Wäsche wäscht. Durch die festgestellte Salmonellengefahr gibt es seit Sommer letzten Jahres kein fließendes Wasser mehr auf dem Platz. Mit Kanistern holen die zwölf Bewohner*innen das Wasser vom Abenteuerspielplatz Tempoli, der dem Platz von Anfang an das Wasser kostenlos zur Verfügung stellte. Dadurch fallen nur die Pacht, Müllabfuhr und Versicherung an. „Zurzeit sind wir so bei 20 bis 25 Euro im Monat für jeden. Das ist unschlagbar“, meint Fred. Und

auch wer diesen Pachtbetrag nicht bezahlen kann, wird von der Solidaritätsgemeinschaft unterstützt und aufgefangen: „Du kannst im Grunde mit Nichts ankommen und hier leben, die Zeit für dich nutzen um zu überlegen, was du aus deinem Leben machen willst. Ohne den Druck zu haben, Geld beschaffen zu müssen.“ Diskutiert und Entscheidungen den Wagenplatz betreffend werden via Konsensverfahren jeden Dienstag beim Plenum getroffen.

Du besitzt, was du bist

Fred, der eigentlich aus Saarbrücken stammt, lernte das Bauwagenleben zuerst in Köln kennen. Auf dem Gelände, wo er mit seiner Samba-Band probte, gab es auch einen Bauwagenplatz. In einen der Wägen durfte er schließlich übernachten. Die Besuche auf dem Kölner Wagenplatz *Wem gehört die Welt* haben ihn geprägt. Als er 2008 nach Duisburg kam, standen gerade drei Wägen leer und er konnte sich einen davon aussuchen. „Das ist ganz abgekoppelt von diesem Besitzdenken. Wenn du hier ankommst und mit uns wohnen willst, kannst du, falls ein Wagen frei ist, den bekommen und so gestalten wie du willst. Wenn du zum Beispiel noch ein Fenster einbauen oder die Tür verlegen willst. Da bist du völlig frei,“ erzählt Fred.

Fred hat sich selbst in seinem zwölf Quadratmeter großen Wagen ein Hochbett gebaut, um mehr Platz für seine Trommeln und das Schlagzeug zu bekommen. Bevor er nach Duisburg-Homberg gezogen war, hatte er immer Probleme gehabt, ungestört Schlagzeug zu spielen. Musik ist definitiv sein Lebenselixier und Selbstverwirklichung zugleich: „Mein Lieblingsort ist dort, wo die Musik spielt. Das sind die schönsten Momente: mit anderen Leuten Musik zu machen.“ Bevor er zur Musik gekommen ist, begann Fred zuerst Psychologie, dann Sport zu studieren. Letztlich merkte er aber, dass dieser gradlinige Wege ohne nach links und rechts zu gucken nichts für ihn ist. Und sobald Fred unzufrieden ist, versucht er ehrlich mit sich zu sein und etwas an seiner Situation zu verändern. So wurde die Musik, mit der er auch seinen Lebensunterhalt finanziert, zu seiner Berufung. Kurz nach dem Einzug 2008 verteilte Fred Flyer in der Stadt, um eine neue Samba-Band zu gründen. Schon im Dezember trat die Band das erste Mal auf. 2010 begann er auch wieder Schlagzeug zu spielen, aber „mit politischem Punk kannst du kein Geld verdienen.“

Unkommerzielle Kultur

Fred organisiert viele Konzerte auf dem Bauwagenplatz und seitdem die Stadt 2014 den Pachtvertrag gekündigt hat (aktuell berichtete), öffnet sich der Wagenplatz mindestens einmal im Monat für Besucher*innen, lädt



Seit 2008 wohnt Fred auf dem Duisburger Bauwagenplatz (Fotos: mal)

zum Nachbarschaftsfest, zum Tag der offenen Tür oder Konzerten ein. Am 26. Juni findet auf dem Gelände auch das zweite Duisburger Percussion Festival mit Trommelworkshops und Konzerten statt.

Soli-Konzerte für den Bauwagenplatz haben Fred und Co. gerade in letzter Zeit auch so einige gespielt, ob im ALIBI in Essen, dem Bauwagenplatz Kiefernstraße in Bochum oder im 22-jährigen autonomen Wohn- und Kulturzentrum AU in Frankfurt: Fred ist gerührt von der Solidarität gerade der Menschen, die wissen, was es heißt, wenn der Lebensraum in Gefahr ist. Die Gemeinschaft eben nicht nur auf dem eigenen Platz, sondern auch von den 150 anderen Wagenplätzen in Deutschland findet Fred besonders aufbauend: „Das Leben ist teilweise schwer und frustrierend, aber dann gibt es immer wieder Momente, wo du denkst, das ist deine Familie und du erfährst diese Unterstützung.“

Die Unsicherheit, nicht zu wissen, ob und wie lange er und die anderen Bewohner*innen noch auf dem Wagenplatz bleiben können, ist während unseres Gesprächs immer wieder spürbar. Da es keine kommunikative

Basis zwischen der Stadt und dem Bauwagenplatz gibt, erfahren die Bewohner*innen von der Aufschiebung der Räumung, die nun doch durch das Berufungsverfahren entschieden wird, erst aus der Zeitung.

Freiwillig hergeben möchte Fred seinen Freiraum jedenfalls nicht und solange legal kämpfen, wie es geht. Für den Notfall hat er sich aber schon neue Reifen besorgt, damit er seinen Wagen wegziehen kann, bevor er der Polizei in die Hände fällt.

Trotz der Räumung von alternativen Lebensprojekten wie Anfang Februar der *Luftschlossfabrik* in Flensburg oder der Räumungsbedrohung vom 27 Jahre alten Kölner Bauwagenplatz *Wem gehört die Welt*, erkennt Fred die gelungene Realisation alternativen Lebens abseits der kapitalistischen Gesellschaft: „Im Grunde haben diese Plätze doch bewiesen, dass man so leben kann. Was wollen die da von uns? Du zeigst, wir können anders leben, du zeigst, wir können unsere Zeit selbst einteilen. Wir müssen nicht diesen Arbeitszyklus durchmachen. Die müssen doch einsehen, dass es Leute gibt, die nicht uniformierbar sind.“ [mal]

Im März 2014 sprach Thomas Krützig, Dezernent für Familie, Bildung und Kultur der Stadt Duisburg, im Jugendhilfeausschuss von unhaltbaren hygienischen Zuständen auf dem Bauwagenplatz, wobei er selbst nach Aussage der Bewohner*innen zuletzt in den 90er Jahren vor Ort gewesen sei. Einige Monate zuvor offenbarte eine Anfrage zum Bauwagenplatz von SPD und Grünen keinerlei Mängel. Für oder gegen den Antrag der CDU zum Erhalt des Platzes wurde wenig später nicht mehr abgestimmt. Dafür wurde der Vorschlag von Grünen, SPD und Linken, ein Drittel der Fläche dem Verein zur Verfügung zu stellen, abgelehnt. Auch wenn der Wagenplatz für eine Fläche von 5.500 Quadratmeter verantwortlich ist, ist auf dem Papier von 2.000 Quadratmetern die Rede. Mit einem Drittel dieser Fläche ist das Projekt nicht mehr realisierbar.

Im Herbst 2014 wurde dem Verein Experimentelles Wohnen der Pachtvertrag gekündigt. Zu einer Räumung kam es bisher nicht. Ende Februar dieses Jahres verkündete Richter Hilland, dass die Bewohner*innen ihren Platz bis zum 21. Mai 2016 räumen müssen. Ein Ersatzgelände hieße es von Seiten der Stadt würde in Duisburg nicht existieren. Gespräche mit den Verantwortlichen, bis auf eines mit dem IMD (Immobilien-Management Duisburg), haben seit 2014 nicht stattgefunden. Mit der Räumung wird nun noch abgewartet, bis das Berufungsverfahren entschieden ist.

BESCHALLEN!

Urban Habib*T*iness



Habubeiti aufgemerkt: Bei der zehnten Ausgabe des Kalakuta Soul Picnics dürft ihr euch auf verschollene Plattenschätze aus Brasilien, der Türkei, Peru, Ghana, Kenya, dem Libanon, Libyen, der Elfenbeinküste und Kolumbien freuen. Alles umsonst und draußen auf der Bochumer Schmechtingwiese, es gilt also die Damen für gutes Wetter zu halten.

↗ **Samstag, 18.06., ab 14 Uhr, Schmechtingwiese, Bochum, Eintritt frei**

BILDEN!

„Unterwegs in Burma“

Bis 2010 herrschte in Burma – eines der ärmsten Länder Südostasiens – eine Militärdiktatur. Der politische Umbruch brachte aber für viele Menschen keine Veränderung mit sich. In seinem Buch „Unterwegs in Burma – eine Reise zum Volk der Shan“ schildert Autor und Fotograf Nicholas Ganz die Geschichte und Situation der Shans, der 60 Jahre andauernden Diktatur und der rassistischen Unterdrückung.

↗ **Montag, 20.06., 19 Uhr, Alibi Essen, Gladbecker Straße 10, Eintritt frei oder Spende**

MEHR BILDEN!

Mensch trifft Maschine

Nächsten Dienstag wird bei der Reihe Cinescience in die Zukunft geblickt: Es geht um die Beziehung von Mensch und Maschine und deren Darstellung im Film. Anhand von Filmausschnitten von *Her*, *Minority Report* und anderen wird Diskussionsgrundlage geschaffen. Veranstalter ist das Kulturwissenschaftliche Institut, mitdiskutieren werden Armin Flender, Sophia Schönborn und Manfred Faßler.

↗ **Dienstag, 21.06., ab 20 Uhr, Filmstudio Glückauf, Rüttenscheider Str. 2, Essen, Eintritt 5 Euro, ermäßigt 3 Euro**

Universität? Besetzt!

Im Mai 2006 besetzten etwa 50 Studierende neun Monate lang das heutige Q-West auf dem Campus der RUB. Aus dem dort entstandenen Freiraum, der sich Freie Uni Bochum (FUB) nannte, protestierten sie unter anderem gegen Studiengebühren, die Bologna-Reform und das Hochschulfreiheitsgesetz. aktuell-Redakteurin Maren Wenzel hat zum zehnjährigen Jubiläum mit der damaligen Besetzerin Katharina Teiting über die Ziele, den Alltag und die Räumung der FUB gesprochen.

Das Interview in voller Länge findet ihr auf www.akduell.de.

ak[duell]: Ich würde gerne wissen, wie man auf die Idee kommt, zu sagen: „Okay, es reicht, heute besetze ich die Universität“?

Katharina Teiting: Man kann sagen, dass es gleichzeitig eine spontane Idee und ein Prozess war. Wir haben, bevor wir die Uni besetzt haben, den Campus besetzt. Da hatten wir ein Protestcamp aus Zelten auf dem Nordforum vor der Uni-Verwaltung aufgebaut, um gegen Studiengebühren zu protestieren. Es war aber schon so, dass wir von der Uni wenig ernst genommen wurden in unseren Anliegen und mit unseren Protestformen. Dann gab es ein großes leerstehendes Gebäude an der Uni, in welchem eine Professor*innenmensa eröffnet werden sollte. Wir fanden das paradox: Wir sollten anfangen Studiengebühren zu bezahlen und gleichzeitig sollte ein Luxusbetrieb auf dem Unigelände eröffnet werden? Zeitgleich gab es auch relativ wenige Möglichkeiten für studentische Selbstorganisation. Das wollten wir alles verbinden und haben dann beschlossen, das leerstehende Gebäude zu besetzen. Da konnten wir dann unsere Plena abhalten, unseren Protest organisieren und waren auch eine Infozentrale für andere Studierende.

ak[duell]: Wie ist die Besetzung dann genau abgelaufen?

Katharina Teiting: Wir sind nach der Vollversammlung der Studierenden mit 50 Leuten vom Audimax zum heutigen Q-West rüber gegangen. Als ich ankam, war das Gebäude offen. Dann sind wir da rein gegangen und geblieben. Innerhalb von wenigen Stunden waren viele Leute da: Mit Schlafsäcken und Sofas sowie der nötigsten Infrastruktur haben wir angefangen, das Gebäude zu besetzen. Tatsächlich für neun Monate – ich dachte wir bleiben nur drei Tage drin. Niemand von uns hätte erwartet, dass wir das so lange schaffen und eine studentische Alternativstruktur aufbauen könnten.

ak[duell]: Wohnen in der Uni – für viele ist das nicht vorstellbar. Kannst du mal schildern, wie ein Tag in der FUB aussah?

Katharina Teiting: Die Tage waren immer unterschiedlich – je nachdem, ob gerade Semester oder Semesterferien waren. Ich beschreibe mal einen Tag während des Semesters: Wir waren relativ viele Leute, 50 Personen haben regelmäßig mitorganisiert. Etwa 20 Personen haben jede Nacht dort geschlafen. Morgens sind wir dann aufgestanden und zu unseren Vorlesungen gegangen. Zwischendurch sind



Katharina Teiting vor der FUB im Winter 2006.

wir aber immer wieder in die FUB, um Veranstaltungen und Aktionen zu planen. Eins stand immer fest: Das Plenum um 18 Uhr. Da wurden dann die nächsten Veranstaltungen geplant, aber auch das Zusammenleben besprochen und gestaltet. Das hat manchmal gut, manchmal weniger gut geklappt – abgewaschen hat kaum einer. Es gab aber auch Tage, wo wir Party gemacht haben.

ak[duell]: Die FUB sollte ein Ort sein, an dem Bildung für alle möglich sein sollte. Während der Besetzung hattet ihr dann ein „Alternatives Vorlesungsverzeichnis“. Was war das genau?

Katharina Teiting: Generell gesagt, haben wir eigene Veranstaltungen gemacht oder externe Expert*innen eingeladen. So gab es zum Beispiel mal eine Veranstaltung zur Death-Metal-Szene. Wir haben aber auch klassische Gesellschaftskritik gemacht: Wir hatten einen Marx- sowie mehrere Michael-Heinrich-Lesekreise. Studienfächer, die es an der Uni nicht so leicht hatten, haben ihre Vorlesungen bei uns gegeben. Von den Theaterwissenschaften haben Professor*innen zum Beispiel ihre Veranstaltungen von der Uni in die Freie Uni verlegt, weil sie das Anliegen unterstützen wollten.

ak[duell]: Was waren die politischen Entscheidungen gegen die ihr damals sprichwörtlich auf die Barrikaden gegangen seid?

Katharina Teiting: Unter anderem eben auch die Schließung von verschiedenen Fakultäten und Fachbereichen an der Universität im Rahmen der Bologna-Reform. Das Offensichtlichste waren aber die Studiengebühren: Wir haben uns gegen deren Einführung eingesetzt, was zu Anfang ja erstmal nicht geklappt hat. Nachdem mehrere Senatssitzungen wegen Störaktionen abgebrochen werden mussten, hat das Gremium die Gebühren eingeführt – hinter verschlossenen Türen und geschützt durch zwei Hundertschaften der Polizei. Was uns auch wichtig war, war der Kampf gegen das Hochschulfreiheitsgesetz. Damals sollte ein externer Hochschulrat eingeführt werden, auf den der Senat nur wenig Einfluss hätte haben sollen. Außerdem haben wir uns nach der Einführung der Studiengebühren für die Fachschaftsräte eingesetzt, die wegen der Befreiung von den Gebühren in ihren Plätzen beschränkt wurden.

ak[duell]: Wie war das im Januar 2007, als ihr schlussendlich geräumt wurdet? In Zeitungsberichten steht jedenfalls, dass die Einsatzkräfte eine Wand durchbrechen mussten, um euch aus der Uni zu holen?

Katharina Teiting: Ich selbst war in der Nacht nicht im Gebäude. Aber ich war schnell an der Uni. Uns war relativ klar, dass in der Woche geräumt wird. Es waren StuPa-Wahlen und die wurden für die Räumung genutzt. Die Juso-Liste, die die Wahl gewann, hatte sich gegen die Besetzung gestellt und auch Wahlkampf gegen uns gemacht. Seit Dezember gab es immer mehr Räumungsdrohungen durch den damals noch neuen Rektor Elmar Weiler. Schließlich hatten sich Leute entschieden, dass sie nicht gehen wollten. Gegen zwei Uhr in der Nacht waren dann zwei Hundertschaften und ein Umzugsunternehmen da. Die haben sich lustigerweise den schwierigsten Punkt für einen Durchbruch ausgesucht und mussten dann auch noch unsere Waschmaschinen wegräumen, bevor sie ins Gebäude konnten. Dort haben sie dann zehn Leute festgenommen, die Verfahren wurden dann aber eingestellt.

ak[duell]: Könnte, deiner Meinung nach, im geschlossenen KKC auf dem Campus Essen auch wieder ein Freiraum wie die FUB entstehen?

Katharina Teiting: Warum denn nicht? Ich würde auch allen Leuten anraten, sich für einen Freiraum an der Uni einzusetzen, das macht nicht nur politische Organisation wesentlich einfacher, sondern verbessert auch das Campusleben ungemein.

Coworking: Zusammen ist man weniger allein



Draußen und gleichzeitig drinnen: Das Kabü will entspannte Lernatmosphäre anbieten. (Foto: lenz)

Im Februar 2016 öffnete das Kabü im Essener Süden seine Pforten. Seitdem gibt es dort neben koffeinhaltigen Getränken und anderen Erfrischungen Kuchen, Snacks, Weine und das ein oder andere Designobjekt. Im Vordergrund steht jedoch das Konzept des Coworking Spaces. Auch für Studierende im Hausarbeitsstress kann das Café eine gute Anlaufstelle sein.

Zwei große Fensterfronten sorgen dafür, dass das Café lichtdurchflutet ist, die Eingangstür steht einladend offen. Man hat fast das Gefühl, draußen zu sitzen. Kein Vergleich zu einer fensterlosen Bibliothek, in der die Entlüftungsanlage vor sich hin summt. Es sind Klänge von Coldplay zu vernehmen — so laut, dass man seinen Gedankengängen nicht permanent beim Rattern zuhören kann, leise genug um nicht zu stören und Menschen mit anderen musikalischen Vorlieben nicht zu vergraulen. Der Raum ist weitläufig und mit ein paar verwinkelten Ecken ausgestattet. Hier stehen die Tische nicht dicht an dicht, das Gespräch vom Nebentisch muss man nicht Wort für Wort mithören.

Gemeinsam büffeln

Das Schaffen der idealen Arbeits- und Lernatmosphäre ist eine schwierige Aufgabe, deren Bewältigung durchaus mehrere Semester in Anspruch nehmen kann. Brauche ich Ruhe oder leise Unterhaltungen im Hintergrund? Lernt es sich besser in der Gruppe als auf sich allein gestellt? Ist ein Internetzugang unumgänglich oder kontraproduktiv? Wie viel Prokrastination darf sein? Auf in die Bibliothek oder besser zu Hause bleiben?

Julian Kühn kennt das Problem: Er ist Musiker, Café-Betreiber vom Kabü — aber auch selbst Student. „Die Uni hat nicht für alle Leute die richtige Lernatmosphäre. In der Bibliothek darf man zum Beispiel nicht reden und guten Kaffee gibt es dort auch nicht. Und das ist ein ziemlich wichtiger Punkt: Wir waren lange auf der Suche für unseren Kaffee“, erzählt er.

Zusammen mit Igor Albanese, ebenfalls im Musikgeschäft tätig, entstand zunächst die Idee und dann folgte die Realisierung des Cafés: „Igor und ich kannten uns bereits. Wir haben beide nach einem Büro für unsere verschiedenen Projekte gesucht und uns erst gedacht, dass wir uns einfach zusammuntun. Dann kam die Idee, auch Anderen diese Möglichkeit anzubieten. Daraus entstand dann letztendlich das Café.“ Hier kostet der Cappuccino mit 2,40 Euro rund einen Euro mehr als in der Uni-Cafeteria — dafür ist er jedoch tatsächlich besser und Sojamilch gibt es auch im Angebot. Und man muss ja auch nicht alle halbe Stunde einen trinken. „Auch wenn hier zusammen gearbeitet werden kann: so etwas wie Tischmiete muss man nicht zahlen. Das wurde in den Medien teilweise falsch dargestellt. Es funktioniert hier wie in einem ganz normalen Café auch — nur ist es nicht ganz so voll und laut“, stellt Julian fest.

Zur Namensgebung gibt es mehrere Auslegungen: „KaBü setzt sich zusammen aus ‚Kaffee‘ und ‚Büro‘, aber auch zusammengewürfelt aus unseren Initialen. Und zusammen ergibt es einen Ruhrpott-Reim: ‚Kabü anna Rü‘. Das schließt auch unsere Lage, die Annastraße, mit ein und unsere Mitarbeiterin heißt ja auch Anna“, erklärt Julian. Für Zugezogene scheint die Lage des Cafés auf den ersten Blick erstmal nicht besonders zentral: Hauptbahnhof und Uni sind zwar mit der Tram-Linie 101 über die Haltestelle Cäcilienstraße zu erreichen, ein gewisse

Info



Annastraße 51
45130 Essen

**offen montags bis freitags
11 Uhr bis 19 Uhr**

nächste Veranstaltung:
**Eckstage — Konzert im Kabü
mit dem Vintskevich Duo
(Jazz//Russland)**

Freitag, 24. Juni, 20 Uhr bis 22 Uhr

Distanz muss dabei aber schon überwunden werden. Julian sieht das anders: „Ich komme aus Essen. Ich finde, die Uni liegt nicht zentral. Die meisten Studierenden wohnen auch im Süden, Rüttenscheid oder Holsterhausen. Von daher ist die Lage hier sehr passend und auch zentral mit der Rüttenscheider Straße direkt um die Ecke.“

Design- und Kulturangebot

Das Interieur vom Kabü ist ständig in Bewegung: Verschiedene Firmen wie das Dortmunder Label Kobl oder Einzelpersonen stellen dort ihre Waren von Lampen über Sitzmöbel bis hin zu upgecycleten Lattenrosten aus. Diese können dann ganz normal genutzt, aber auch von interessierten Kund*innen gekauft werden. „Wer nach zwei Tagen wiederkommt, ist manchmal erstaunt, wie viel sich verändert hat: Die eine Lampe über der Theke ist durch eine andere ersetzt, neue Stühle gibt es auch“, beschreibt Julian den regen Wechsel. Das Café bleibt spannend und die Designer*innen haben auch etwas davon: „Das ist für die Ausstellenden natürlich schön: sie haben eine Plattform direkt im Schaufenster in Rüttenscheid, eine gute Werbung“, sagt Julian.

Auch im Angebot des Cafés: kulturelle Veranstaltungen. Julian ist schon gespannt auf die nächste: „Mindestens einmal im Monat gibt es hier eine Veranstaltung. Am 24. Juni sind zum Beispiel zwei Jazz-Musiker aus Russland hier. Das Vintskevich-Duo hat eigentlich Weltrang und macht nur einen kurzen Abstecher, darüber freuen wir uns sehr!“

[lenz]

"They were home at last"



The view from Ellis Island to Manhattan. (Picture: CC BY 2.0 Allison Meier)

Imagine a snowy scenery and the ability to shoot a short film in a place, where cameras are usually prohibited. A place, which has been closed for public life, but has been re-opened for that one movie with award-winning actors, film makers, writers and composers. The French artist JR – Pseudonym, his real identity is unconfirmed – teamed up with Robert De Niro to create one of the most poetic movies that was ever made.

Fourteen minutes of pure poetry, beautiful sceneries and a marvellous score make the short film Ellis an outstanding piece of work, which deals with a current issue – refugees fleeing from their homes and entering a new, unknown land and culture. In Ellis, De Niro narrates and stars as one of the migrants, whose pursuit of a new life expired at the now-shuttered Ellis Island Immigrant Hospital. Following its opening in 1902, approximately 1.2 million people passed through the facility, where the Statue of Liberty can be seen from the windows. Upon arrival, some travellers were approved, but many, due to illness or simply fatigue, were denied access and hospitalized. After a couple of minutes into the film, the viewer might connect this fictional bit to what is happening today.

The ruins of the hospital on Ellis Island, where De Niro walks through during the trailer, are vacant since 1954, the walls crumble and the floor is full of holes. Director and artist JR used this setting before shooting Ellis with his exceptional method called pasting, where old photographs are printed out in life-like size and pasted on walls. JR did this in the end of September 2015 and called it "Unframed – Ellis Island" to raise awareness of current

and past refugee crises. Two months later the short film came out and aired around the globe in over 765 places in two weeks time. The movie was and still is free to download in the iTunes store. The official website offers more material to engage in discussions about the matter.

"When I started working on Ellis, the refugee crisis had not yet reached its current peak," says JR in an interview with the *New Yorker*. "I look for what's often missing in today's media coverage. I want to find the story behind each person who left his or her country." JR wants to know what made people leave everything and every-

one behind – even when they knew that they might never be able to come back. Trying to connect different times, he says: "Talking about the past is the best way to understand the present and to approach our future. There were immigrants in Ellis a hundred years ago, there are migrants now, and there will be some in a hundred years, so we have to do what we can to try to relate to each individual story."

Remarkable cast

Not only that an experienced and professional actor like De Niro is starring, the whole story and screenplay was written by Academy Award winner Eric Roth, who also wrote for *Forrest Gump* and *The Curious Case of Benjamin Button*. Beside that, German musician and film-composer Nils Frahm teamed up with French singer-songwriter Yoann Lemoine, better known as Woodkid, to create a remarkable soundtrack.

"I am happy announce that the soundtrack to Ellis will be released on July 8th via Erased Tapes Records", says Nils Frahm, "It's a mini-album featuring Woodkid and spoken words from De Niro, inspired by the current refugee crisis and with proceeds going to the charity Sea Watch". The initiative runs a private ship that rescues people in distress between the continents of Africa and Europe.

Beside the fascinating sceneries and absolutely fitting music, Ellis is a short movie worth watching. Everyone should definitely spend the fourteen minutes to see this brilliant film, maybe gather some friends and watch it in a group. Director JR recommends this as well, saying that it will more lead to interesting discussion and conversations about Ellis Island itself and political issues of today, rather than watching it all by yourself. [bjg]

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Marcus Lamprecht, Saskia Strasdat u.a.

Projektkoordination: Nils Kriegeskorte

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Lorenza Kaib (lenz), Maren Wenzel (mac), Philipp Frohn (fro), Marie Eberhardt (mal), Björn Gögge (bjg), Britta Rybicki (BRIT), Simon Kaupen (ska)

V.i.S.d.P.: Philipp Frohn (fro)

Auflage/Druck: 5.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@aktuell.de

Web: www.aktuell.de

HIRNAKROBATIK

	1		3		4
7		5			8
2	3	4		5	9
	9		5	8	
		3	1		
5		8		1	
4	8		6	9	1
1			9	2	
2		1		6	

WOHNHEIMGESCHICHTEN

